

Bin ich Bruder der Welt  
Hüttenberger Persönlichkeiten von Ernst Diez  
über Heinrich Harrer bis Dolores Viesèr



Rudolf Schratte

# Bin ich Bruder der Welt

Hüttenberger Persönlichkeiten von Ernst Diez  
über Heinrich Harrer bis Dolores Viesè

Abbildung Titelseite:

Ausschnitt aus dem Gemälde *Landschaft bei Mondello, Sizilien*, 1924, von Jean Egger

Lektorat: Susanne Gudowius-Zechner

Grafik, Layout & Satz: typedesign Grimschitz, Klagenfurt

Druck: Buch Theiss GmbH, St. Stefan im Lavanttal

© Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt/Celovec 2021

ISBN 978-3-7084-0662-6

Printed in Austria

Mit freundlicher Unterstützung

LAND  KÄRNTEN

Kultur

# Inhalt

Vorwort .....	7
Joseph Gugitz: Der Marktrichter und seine Nachfahren .....	11
Der Bergverwalter und sein Enkel: Von Friedrich Münichsdorfer zu Herbert Boeckl .....	25
Ferdinand Seeland: Die „Seelandlinie“ .....	35
Franz Franzlercher: „Sonnenstäubchen“ .....	45
Ernst Diez: Lehrstuhl für Islamische Kunst .....	57
Eine unglaubliche Familie: Von Johann Zenz zu Helmut Qualtinger .....	69
Bartel Granigg: Der erste „Doktor der Montanistischen Wissenschaften“ .....	81
Eberhard Clar: Der Doyen der österreichischen Geologie .....	87
Heinz Meixner: Mineralien, Mineralien, Mineralien .....	95
Josef Jörg: „Eisen – Menschenschicksal“ .....	103
Bert Grani: Der „Herr von Zosenegg“ .....	109
Stanislaus Sulzer: Der Vogelkundler im Pfarrhof .....	115
Dolores Viesèr: „Tragödie in neun Akten“ .....	121
Hans Leb: „Ein Duft von Brot zieht durch das Haus“ .....	133
Jean Egger: Maler der Reichen und Mächtigen .....	143
Heinrich Harrer: Nicht nur „Sieben Jahre in Tibet“ .....	151
Epilog mit Ausblick: Zum Beispiel Afra Diex .....	167
Dank! .....	173
Zum Autor .....	175



# Vorwort

Orte werden durch die Örtlichkeit geprägt, an der sie sich befinden, durch die Landschaft, in die sie gebettet sind. Vor allem aber sind sie durch die Hand der Menschen geprägt, die dort leben, durch Jahrtausende in ihrem Lebensraum gestalterisch am Werk waren und damit ein unverwechselbares Erscheinungsbild geschaffen haben, das es kein zweites Mal auf unserem Planeten gibt.

An Bächen wurden Furten angelegt, Brücken wurden geschlagen von Ufer zu Ufer, um sich beide Seiten nutzbar zu machen. Bäume wurden gerodet, um den Platz für den Anbau von lebenswichtigen Pflanzen zu schaffen, um Haustiere halten zu können. Unterkünfte entstanden, um Mensch und Tier vor der Witterung Schutz zu bieten, ein Netz aus Pfaden und Straßen wuchs, das den Weg zueinander und zur Arbeit ermöglichte, ein Konglomerat an Bauten, das Schutz und Zuflucht bot, das auch gewährleistete, dass die Besonderheiten des Ortes und der umliegenden Landschaft genutzt werden konnten. So entstanden Gebäude, die der Bewirtschaftung dienten, dem Einzelnen ebenso wie bald einer größeren Gemeinschaft. Schutz und Zuflucht war nicht nur das jeweilige Zuhause, es war der als heilig verehrte Baum oder Felsen, später das vom Menschen selbst mit seinen künstlerischen Fähigkeiten errichtete Heiligtum, das die unsichtbaren Helfer beherbergte. Tempel und Kirchen bildeten das heimliche Zentrum der Gemeinschaft des Ortes, es entstanden Einrichtungen, an denen man sich zusammenfinden, feiern und trauern konnte, wo man das öffentliche Gedächtnis aufbewahrte und wo das Gemeinwesen verwaltet wurde.

Dahinter stehen zu allen Zeiten Menschen. Sie prägen mit ihrem Geschick, ihren Fähigkeiten, ihrem Einsatz, ihrer Weltanschauung, ihren Vorlieben und Vorurteilen die Gemeinschaft – ob in der Familie, im Dorf, in der Stadt, in einem Land. Orte sind Ausdruck der dort lebenden Menschen, nicht nur derer von heute, sondern von Generationen von Menschen. Die Vielen sind es, die dem Ort jenes Kleid angemessen haben, das er heute trägt: die Häuser, deren Eingänge und Fassaden, die einladen oder abweisen, die Straßen, die eine Einheit zusammenhalten oder durch den Zerfall führen, die Gärten und Bäume, die Willkommen vermitteln wollen oder Ungewissheit.

Die Jahrtausende haben dem Markt Hüttenberg mit seinen Ortschaften rund um den Hüttenberger Erzberg, den Scharfenstein, ein reiches Erbe beschert. Ich spreche nicht vom wirtschaftlich relevanten Erbe, dem Bergbau, der 1978 nach rund zweitausend Jahren endgültig seine Pforten geschlossen und nichts an verwertbaren Schätzen übriggelassen hat. Schon in meinem ersten Buch über die Geschichte dieser Region, *Der Scharfenstein. Sagen und Erzählungen*, konnte ich einen Ausschnitt dieses reichen kulturellen Erbes vorlegen. Damit solche Erzählungen entstehen konnten, brauchte es Gestaltungskraft von vielen Menschen in den engen Gräben von Lölling und Mosinz, auf den schwer zugänglichen Höhen der Sonnseite in St. Martin am Silberberg, St. Johann am Pressen, in Großkoll, am Waldkogelzug und am Abhang der Saualm. Diese Kraft, in den vergangenen Jahrhunderten in hohem Maße vorhanden, beginnt langsam dahinzusiechen und es ist einer der letzten Augenblicke, das reiche Erbe zu sichern und nicht mit dem Bergbau entschwinden zu lassen. Auch das ist eine Entwicklungsstufe im Lebenslauf eines Ortes.

In Hüttenberg zeigen sich die Phasen dieser Entwicklung. Sie kehren den einstigen Aufbruch in einen wirtschaftlichen Höhenflug nach außen und geben gleichzeitig kund, dass es damit ein Ende gefunden hat. Die Menschen, die hier gelebt haben, haben Wirtschafts- und Kulturgeschichte geschrieben. Die wenigen Menschen, die hier noch leben, zehren an allen Ecken und Enden von diesen Höhen der Vergangenheit und haben doch das Interesse an deren Wurzeln verloren. Der geistige Höhenflug vergangener Jahrhunderte, der der Enge der Gräben und dem Wunsch nach einer befreienden Weltsicht und angestrebten Meisterleistung fern von engen Domizilen in dieser Welt der Bergleute gezollt war, ist einem selbstzufriedenen Desinteresse gewichen, das sich im Niedergang der kulturellen Kleinode ebenso ausdrückt wie im langsamen Absterben der sozialen Infrastruktur.

Lasst uns daher eintauchen in die Welt davor. Als Menschen noch Schaffende waren, noch die Kraft besaßen, den Blick nach außen zu wenden, die Welt für sich und für viele mit ihnen zu öffnen.



Da könnte man als Beispiel die ehemaligen Eisengewerke um den Erzberg nennen, die mit ihren Leistungen dafür gesorgt haben, dass bei Weltausstellungen in Paris und London Medaillen in Gold und Silber an sie verteilt wurden, weil sie die modernsten Industrieanlagen ihrer Zeit geschaffen hatten.

Da könnte man die Bergleute und Hüttenleute nennen, die mit ihrem besonderen Eisenerz und ihrer Schmelztechnik zur Zeit der Römer den gesamten Mittelmeerraum mit ihrem Norischen Eisen versorgten. Doch für sie soll es ein eigenes Buch geben.

Dieses Buch soll jenen gewidmet sein, die nicht nur für sich Großartiges schufen, sondern mitunter Millionen anderer Menschen mit ihrem geistigen Schaffen beglückten. Man denke nur an Dolores Viesèr, die mit ihren Romanen und Novellen eine gewaltige Leserschaft fand, an Heinrich Harrer, dessen Bücher in über sechzig Sprachen übersetzt wurden, in vielfacher Millionenaufgabe erschienen und Generationen an Reisenden für die Welt begeisterten. Oder man denke an den Maler Jean Egger, den heute in der Region fast unbekanntes Sohn eines Volksschullehrers, der mit seiner Porträtkunst in Paris für Furore sorgte und sogar die Spitzen der französischen Politik dazu brachte, bei ihm ein Werk für die Ewigkeit anfertigen zu lassen.

So gibt es eine ganze Reihe von Menschen, die Hüttenberg mitprägten. Von ihnen handelt dieses Buch. Es trägt seinen Titel nach dem international geschätzten Lyriker Hans Leb, der in einem Gedicht schrieb „bin ich Bruder der Welt“. Er drückte damit das aus, was in Hüttenberg abhandengekommen ist, doch nicht nur da: den Willen, mit Weltoffenheit und Freiraum für das sogenannte „Fremde“ seine eigene eingeschränkte kleine, manchmal unbedeutende Welt neu zu beleben, sie nicht abzuschotten, sondern offen zu sein für Ausdrucksformen und Kulturen, im Wechselspiel beizutragen zur kulturellen und geistigen Entwicklung dieser unserer Erde, Weltbürger zu sein, wie Heinrich Harrer es gerne sagte.



# Joseph Gugitz: Der Marktrichter und seine Nachfahren

Seit vielen Jahren war mir im Standesamtssaal des Marktes Hüttenberg ein prächtiges Wappen, aus Holz geschnitzt, bemalt und vergoldet, ans Herz gewachsen. Dieses Wappen erzählte von der Geschichte der Gegend. Ja, es war selbst Geschichte geworden, standen doch sein Alter durch die Jahreszahl „1772“, vermutlich das Jahr der Stiftung, und der Stifter durch die tadellose Beschriftung fest: „Joseph Guggiz“. Die Gugitz, das war bald klar, waren eine recht angesehene, alteingesessene Bürgerfamilie in Hüttenberg gewesen. Aber dass ausgerechnet ein einfacher Bürger ein solch prachtvolles Wappen spenden würde, war nicht sehr wahrscheinlich. Es musste mehr dahinterstecken.

Eines Tages trat eine Frau Andrea Zimmer mit mir in Verbindung und überließ mir nach einigem Schriftverkehr Unterlagen zur Familiengeschichte der Gugitz – es war ein reicher Fundus, ergänzt durch verschiedene Hinweise auf einschlägige öffentliche Arbeiten, etwa im Buch von Anton Kreuzer über alte Kärntner Familien oder bei Friedrich Münichsdorfer<sup>1</sup>. Frau Zimmer selbst stammte direkt von dieser Familie ab. Ihre Großmutter väterlicherseits, Marie Hess, war eine geborene Gugitz.

Der erste nachweisbare Vorfahre von Frau Zimmer war Wolfgang Simon Gugitz, von dem nur bekannt ist, dass er etwa um 1650 geboren wurde, später Marktrichter von Hüttenberg und mit der Tochter des vorherigen Marktrichters verheiratet war.

Seine um zahlreiche Jahre jüngere Frau gebar ihm zwei Töchter und drei Söhne, unter denen Joseph Karl Gugitz, geboren am 16. Februar 1719, der jüngste war – sein Vater war zu diesem Zeitpunkt bereits über sechzig Jahre alt. Joseph Karl, Ahnherr von Frau Zimmer, war jener „Joseph Guggiz“, der das beschriebene Wappen von Hüttenberg stiftete, und zwar zu einem Zeitpunkt, als er bereits seit vielen Jahren Bürgermeister von Hüttenberg war.

Joseph Karl Gugitz muss eine interessante Persönlichkeit gewesen sein. Die notwendige Disziplin bei der Mitarbeit im väterlichen Geschäft hat ihn offenbar früh geprägt. Um dem jungen Mann ein ausreichendes Maß an Bildung zukommen zu lassen, ließ ihn der Vater die Jesuitenschule in Klagenfurt besuchen. Dies trug, wie sich später zeigen



Das Hüttenberger Marktwappen, aus Holz geschnitzt und bemalt, gespendet im Jahr 1772 von Bürgermeister Joseph Gugitz, „Handlsman alda und des Ratts Seniorn zum angedenken“  
(Foto: August Bergmoser, 2014)

sollte, die gewünschten Früchte. Zur „Erholung“ wurde der junge Bursche in den Ferien von seinem Förderer, dem alten Freiherrn von Silberberg, der damals noch sein Schloss über dem Hörfeld nördlich von Hüttenberg bewohnte und in erster Linie wegen der Veranstaltung großer Jagdgesellschaften bekannt war, zur Jagd eingeladen. Der Sohn des Freiherrn, Sigmund Freiherr von Silberberg, war mit dem jungen Gugitz gut befreundet und hielt sich später als Landrat in Klagenfurt auf, denn das Schloss verfiel zusehends – ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde es, so wird berichtet, gänzlich dem Verfall preisgegeben.<sup>2</sup> Ab 1756 war der Eisengewerke Gasarister von Pfeilheim Besitzer der Anlage mit dem gesamten wunderschönen Wald bis hinauf zur Seetaler Alm, einem Waldbesitz am Hörfeld-Moor, der für den Reichtum an Hochwild bekannt war.

Joseph Karl Gugitz erwies sich nicht wirklich als passionierter Wildtöter. Als das erste Mal ein Rudel von rund dreißig Hirschen auf ihn zu sprengte, warf er seine Büchse weg und floh in Richtung Hüttenberg. Seine Stärken lagen ganz offensichtlich auf anderen Gebieten.

Eine der ersten selbständigen Aufgaben für ihn waren Marktreisen nach Salzburg, das zu diesem Zeitpunkt noch ein eigenständiges Fürsterzbistum war und erst viel später, im Jahr 1816, in das Kaiserreich Österreich eingegliedert wurde. Über Murau und Tamsweg zog er mit Saumpferden hinaus, um seine Einkäufe zu tätigen, und es war ein richtiges Ereignis für Hüttenberg, wenn er dann etwa mit 25 Kilo Kaffee zurückkam.

Da Salzburg nicht zum Reich gehörte, war es verboten, Geld dorthin auszuführen. Eigentlich hatte Gugitz nur die Möglichkeit, Tauschhandel zu betreiben – aber was sollte er wirklich eintauschen? So ließ er denn seine Dukaten üblicherweise in Rockknöpfe einnähen. Als dieser Trick bei der Behörde angezeigt worden war, erhielt er früh genug davon Wind, ließ die als Knöpfe eingenähten Dukaten durch richtige Knöpfe ersetzen und versteckte das Geld, das im Gegensatz zu Tauschangeboten wesentlich bequemer und gewinnbringender war, in seinen Schuhsohlen. So kam er immer wieder ungehindert über die Grenze nach Salzburg.

Joseph Karl Gugitz war mit der um fünfzehn Jahre jüngeren Anna Varbolan verheiratet, die aus einer Guttaringer Händlerfamilie stammte. Anna brachte elf Kinder zur Welt, von denen einige über das Kleinkindalter nicht hinauskamen, und starb im Jahr 1791; eine Gedenktafel für sie findet sich an der südlichen Außenwand der Kirche in Hüttenberg.

Ihr Sohn Anton Alois Gugitz, der im Jahr 1761 geboren wurde, führte das Kaufhaus in Hüttenberg weiter, nachdem er volljährig geworden war. Sein Vater übertrug ihm frühzeitig die Geschäfte, denn Joseph Karl Gugitz selbst wirkte ab 1747 für rund fünfzig Jahre als hochfürstlich salzburgischer Marktrichter zu Hüttenberg, ein Amt, das ab der Josephinischen Verwaltungsreform im Jahr 1788 als Bürgermeister bezeichnet wurde. Die außerordentlich lange Zeit verwundert nicht, war er doch überaus geachtet und bei Streitfällen zwischen den Ortsbewohnern ein hilfreicher Berater.

Bis in das hohe Alter war er körperlich rüstig und geistig frisch und konnte so miterleben, wie sein Sohn Anton Alois nicht nur das Geschäft ausgezeichnet führte, sondern bei der Neuwahl zum Marktrichter am 30. Oktober 1790 zum „Rathsmann“ und Marktrichter gewählt wurde. Joseph Karl Gugitz, die Marktrichter-Institution von Hüttenberg, starb im 84. Lebensjahr am 19. Juni 1803 in Hüttenberg. Er wurde wie seine Frau Anna dort begraben und erhielt eine Inschrifttafel, welche man wie jene seiner Frau heute an der Kirchenmauer findet und die das Handels- und Marktsiegel trägt.

Anton Alois Gugitz hielt indes nach seiner Wahl zum Marktrichter im Jahr 1790 diesen Posten für eine zu hohe Belastung. Er wollte vor allem seine wirtschaftliche Lage mit dem Geschäft festigen, ja nach Möglichkeit verbessern. Er entschuldigte sich für das Amt, welches sein Vater beibehielt, die Funktion des Rathsherrn nahm er hingegen an. Dies gelang ihm jedoch nur einmal; bei der nächsten Wahl am 16. November 1796 wurde er neuerlich gewählt, musste diesmal die Wahl akzeptieren und wurde vom Vicedom in Friesach in dieser Funktion bestätigt.

Während der napoleonischen Kriege verwaltete Anton Alois sein Amt ausgezeichnet, wie dies schon sein Vater in der schwierigen Zeit der Knappenaufstände im Jahr 1759 vorgezeigt hatte. Damals hatte dieser gemeinsam mit Hauptmann Allmayer, je zwanzig Bürgern aus Guttaring und Hüttenberg sowie hundert Soldaten des Regiments Harrach auf der Kreuztratte rund 210 aufständische Knappen in einem Handgemenge gefangen genommen und nach Hüttenberg gebracht. Die Knappen wurden zuerst in Bürgerhäusern im Markt festgesetzt, in den nächsten Tagen vor den Bergrichter gestellt und entweder des Landes verwiesen oder zum Militär eingezogen. Es ist verwunderlich, dass die verbleibenden Knappen, die doch in und um Hüttenberg tonangebend waren, den angesehenen Bürgermeister und Marktrichter



Grabtafel des Joseph Karl Gugitz an der Südseite der Kirche St. Nikolaus in Hüttenberg: „O Gott! Las sein evangelisches Pfundt mit dem er für die Kirche, Armen und Gemeinde wucherte auf deiner himmlischen Waagschaalle ziehen: um das bitten dich seine danckbahren Kinder.“

(Foto: R. Schratler, 2016)

Joseph Karl Gugitz trotzdem weiterhin als obrigkeitliche Person akzeptierten und achteten.

Doch wir waren bei Anton Alois Gugitz. Verheiratet war er mit einer Tochter des Wolfgang Valentin Rauscher, Gewerke<sup>3</sup> vom Hohenpressen, mit Anna Rauscher, die im Jahr 1772 geboren war. Ihre Mutter war Josepha Bohr, Edle von Born. Aus Familienkreisen verlautete, dass Anna eine herrische Frau gewesen sei, der es ihren Kindern gegenüber an Herzlichkeit und Zärtlichkeit mangelte. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Anton Alois führte Anna Gugitz die Handlung in Hüttenberg bis 1819, dann übersiedelte die Familie endgültig nach Klagenfurt, wo Gugitz schon im Jahr 1818 vom Edlen von Birkenau ein Geschäft erworben hatte. Das Hüttenberger Kaufhaus wurde an Schwager Sernitz verkauft, der mit einer Schwester von Anna verheiratet war, Josepha Rauscher, welche vor ihrer Eheschließung in Klagenfurt gelebt hatte und mit Anna in Hüttenberg einen regen Briefverkehr unterhielt, der mitunter recht unterhaltsam zu lesen ist. Anton Alois war für seine fünf Kinder – zwei Mädchen und drei Knaben, wovon zwei noch in den ersten Lebensjahren verstarben – ein herzlicher Vater.

Die uns interessierende Gugitz-Linie wurde fortgeführt von Josef Anton Gugitz, geboren am Nachmittag des 1. November 1798, zwischen drei und vier Uhr, wie es in der Familienchronik zu lesen ist. Dieser Josef Anton Gugitz kannte noch seinen angesehenen Großvater Joseph Karl. Dabei hätte er die frühe Kindheit fast nicht überlebt: Ab Herbst 1799 litt die Region unter einer fürchterlichen Blatternepidemie. In Guttaring starb jedes dritte Kleinkind. Auf den Rat der Ärzte hin ließ Anton Alois Gugitz seine Kinder am 20. Mai 1800 zwar impfen, zehn Tage später aber trat bei Josef hohes Fieber auf und sogar die schwarzen Blattern kamen zum Vorschein. Glücklicherweise überstand er die damals meist tödliche Krankheit und verlebte im Haus seiner Eltern in Hüttenberg eine glückliche Kindheit, aus der eine ganze Reihe von Ereignissen verzeichnet ist.

Josef Anton war noch nicht geboren, als am 12. April 1797 ein großes Feuerwerk zu Ehren der Gewerkschaft Rauscher stattfand. Unter der Leitung des Herrn Pfarrprovisors Kaspitz wurde es an der oberen Tratten an der Nordeinfahrt des Marktes abgebrannt. Sechs Fronten waren vorbereitet – sie stellten ein ganzes Bergwerk und einen Hochofen dar, und eine Menge Volk bewunderte den Lichterzauber.

Als sein Großvater starb, im Jahr 1803, war Josef nicht ganz fünf Jahre alt. In diesem Jahr legte die Familie angrenzend an das Haus einen Garten mit einer Einfriedungsmauer an. Dabei stieß man direkt am Mosinzer Bach auf die Überreste einer alten Mauer und auf verkohlte Pflöcke, die, so verzeichnete man es in der Familienchronik, von einem alten Eisenhammer der Gewerkenfamilie Christallnigg herrühren sollten. Tatsächlich kann das nicht stimmen, denn ehemalige Hammerwerke im Markt Hüttenberg sind lediglich an den Ortsausgängen bekannt. Am nächsten befindet sich noch der Standort des historischen Steinbrugghammers, gleich südlich des heutigen Heinrich-Harrer-Museums beim Objekt Knappenweg Nr. 3. Um welches Objekt es sich bei dem Fund wirklich handelte, kann heute kaum noch vermutet werden, möglicherweise handelte es sich um ein wesentlich älteres Gebäude.

Sehr interessant fand Josef die Knappenaufzüge. Diese stellten die besonderen Feierlichkeiten des Marktes dar und deren Prunk und Farbenpracht begeisterten nicht nur den Jungen. Am 13. September 1804 erlebte er zudem die Firmung durch den Gurker Fürstbischof Franz II. Xaver Altgraf von Salm-Reifferscheidt-Krautheim (1749–1822, Bischof von Gurk seit 1783, als letzter Gurker Bischof im Jahr 1816 zum Kardinal geweiht). Anlässlich des Besuches des hohen Gastes, der im Jahr 1797 sogar Napoleon Bonaparte in Klagenfurt getroffen hatte, war in Hüttenberg am unteren Platz, unweit des Gugitz-Hauses, ein mit sinnreichen Inschriften versehener Triumphbogen errichtet worden, der abends beleuchtet wurde. Zu der am nächsten Tag veranstalteten Tafel zu Ehren des Fürstbischofs war natürlich Josefs Vater geladen.

1806 erfolgte dann der Durchmarsch der französischen Truppen durch Hüttenberg. Am Neujahrstag wurde im Markt eine Compagnie einquartiert, der Capitaine selbst kam im Haus des Marktrichters, eben Josefs Vater Anton Alois Gugitz, unter. Der Mann zeigte sich anspruchsvoll, als Geschenk wünschte er sich ein gutes Reitpferd. Auch seine Mannschaft wusste zu nehmen, sie forderte von den Bürgern, die sie untergebracht hatten, eine ausgezeichnete Verpflegung. Alle waren froh, als die Besatzer endlich wieder abzogen – am 11. Jänner verließen sie den Markt.

In Diensten des Anton Alois Gugitz befand sich seit Oktober 1800 Franz Xaver Wurm (1786–1860), Sohn des gräflich Goëss'schen Gärtners in Ebenthal. Der junge Mann war ein Neffe von Anton Alois Gu-



Büste des Gurker Fürstbischofs Franz II. Xaver Altgraf von Salm-Reifferscheidt-Krautheim am Nordeingang des Klagenfurter Doms (Foto: R. Schratler)



Benediktinerstift St. Lambrecht in der Nähe von Neumarkt in der Steiermark (Foto: Jörg Weingrill)



gitz und tat sich später als berühmter Mechaniker und Erfinder hervor. Neben einer Flachsspinnmaschine, die er 1817 zum Patent anmeldete, entwickelte er u. a. verschiedene Kreissägen, eine Waschmaschine, eine Ziegelmaschine, Prothesen und eine Blindenschreibmaschine.<sup>4</sup> Er war für das Kind eine bedeutende Bezugsperson, denn Wurm lebte sein Talent bereits in Hüttenberg aus und fabrizierte für den kleinen Josef Anton kunstvolle Spielsachen. Wurm übersiedelte allerdings bald zum Kaufmann Türk in Guttaring.

Die ersten Lehrer des Jungen waren Herr Proberth und Pfarrer Franz Harnisch, der später in Pulst bei Liebenfels seinen Dienst versah. Am 4. September 1806 wurde der noch nicht acht Jahre alte Josef dann von seinem Vater nach Friesach gebracht, um dort die Schule zu besuchen. Nur zwei Jahre später, Ende Oktober des Jahres 1808, trat er in das Gymnasium in Klagenfurt ein, wo er drei Jahre lang blieb, bis er im Gymnasium des Benediktinerstiftes St. Lambrecht seine schulische Ausbildung fortsetzte und im Jahr 1817 abschloss.

Die Ferienzeit im heimatlichen Hüttenberg fand Josef häufig beim Fischen und Jagen, bei Ausflügen nach Maria Waitschach, auf den Zirbitzkogel und die Saualm. Am 6. Februar 1817 schließlich trat er seine Tätigkeit als Praktikant an und reiste in Gesellschaft des Eisenhändlers Griot nach Triest. Seine erste Praktikantenstelle war das Großhandels- haus Bergamin, in dem er einige Jahre verblieb. Er genoss das Leben in dieser Handelsmetropole der Monarchie, vervollkommnete seine italienischen Sprachkenntnisse und machte sich mit dem Schreibgeschäft



vertraut. Hier zeigte sich, verglichen mit seinen Vorgängern, einmal mehr sein völlig anderes Verständnis vom Kaufmannsstand. Das kleinliche Krämerwesen, wie er es vielfach in Hüttenberg gesehen hatte, war ihm zuwider. Stets beschränkte er seinen Handel auf Colonial- und Spezereiwaren, Spirituosen wurden in seinem Geschäft nie verkauft.

In der Zwischenzeit hatte sein Vater in Klagenfurt von Josef Edler von Birkenau das Geschäft am Alten Platz gegenüber dem Rathaus erworben und war mit seiner Familie 1821 in die Stadt gezogen. Unter dem Erkerfenster dieses Hauses befand sich als Wahrzeichen die Büste eines Bäckerjungen, der, so erzählte man, zu Unrecht wegen Veruntreuung zum Tode verurteilt worden war. 1825 wurde Josef von seinem Vater als Gesellschafter mit in den Betrieb aufgenommen und 1832 übernahm er nach dem Rückzug des Vaters endgültig die Geschäfte.

In der Faschingszeit des Jahres 1826 tat er einen im privaten Bereich wichtigen Schritt. Er heiratete die Arzttochter Maria Decrignis. Mit ihr hatte er drei Söhne: Josef Anton, geboren am 26. Oktober 1827, Anselm Franz Xaver, geboren am 21. April 1832, und Gustav Adolph Franz Xaver, geboren am 10. Mai 1836, später der bekannteste der drei Brüder. Seinen dritten und vierten Vornamen verdankte er seinem Paten, dem „k. k. Appellationsrath“ Franz Xaver Rauter aus Klagenfurt.<sup>5</sup>

Josef Anton Gugitz erhielt gemeinsam mit seiner Frau Maria im Februar 1829 das Bürgerrecht der Stadt Klagenfurt und setzte hier weitere Schwerpunkte seines Lebens. 1841 wurde er Sparkassendirektor, 1848 zog er in den Gemeinderat ein und nach dem Rücktritt des Bürgermeisters wurde er durch die Statthalterei zu Klagenfurt zum Vertreter des Bürgermeisters ernannt. In dieser Funktion gehörte er beim Besuch von Kaiser Franz Joseph im Jahr 1850 in Klagenfurt dem Festkomitee an, welches für Empfang, Unterbringung und Feierlichkeiten zu sorgen hatte.

Gugitz war insbesondere für die Unterbringung in der Burg zuständig, musste die Anlage doch erst für den Kaiser und seine Entourage aufbereitet werden. Das lief recht interessant ab, denn die vornehmsten Bürger der Stadt mussten Möbel und Teppiche zur Verfügung stellen, für die kaiserliche Tafel war kurzfristig das nötige Geschirr und Silberzeug herbeizuschaffen – wie sich später herausstellte, brachte dies der kaiserliche Tross selbst mit. Trotzdem waren die Mühen schon vollbracht und der Hofzahlmeister wollte Gugitz diese bei der Abreise des Kaisers entschädigen. Gugitz lehnte das für sich ab, ersuchte aber um eine Entschädigung für die in der Vorbereitung eingesetzten Arbeiter.

Historische Aufnahme des Kreuzbergl bei Klagenfurt von um 1901.<sup>8</sup> Hinter der Kirche ist der wenige Jahre zuvor erbaute steinerne Aussichtsturm zu sehen, der einen hölzernen Vorgänger ersetzte.



Das wurde gewährt und Gugitz erhielt eine so ausreichende Vergütung, dass er nicht nur die Arbeiter gut bezahlen konnte, sondern ihm noch eine erkleckliche Summe Geldes übrigblieb, 1.900 Gulden. Dafür hatte er sich vorausschauend schon eine ausgezeichnete Verwendungsmöglichkeit überlegt: Er machte den Vorschlag, das Geld für den Ankauf von Grundstücken am Kreuzbergl zu verwenden, um daraus für die Klagenfurter einen öffentlichen Park zu machen. Hier hatte beim Besuch des Kaisers ein gelungenes Volksfest stattgefunden.<sup>6</sup>

Man kann demnach Josef Anton Gugitz als den Begründer des Erholungsparks Kreuzbergl bezeichnen. Er selbst leitete den Ankauf der Grundstücke und gemeinsam mit dem k. k. Baudirektor Martin Ritter von Kink war er für die erste Umgestaltung der Gegend zuständig. Natürlich reichte das überschüssige Geld des kaiserlichen Hofzahlmeisters nicht aus, doch die Stadt, die Landstände und private Gönner kamen für die restlichen Mittel auf.<sup>7</sup>

Trotz seiner wichtigen öffentlichen Funktionen in Klagenfurt entschloss sich Josef Gugitz im Jahr 1855 dazu, mit seiner Frau Maria und seinen Söhnen nach Wien zu übersiedeln. Dort starb er am 12. September 1872.

Josef Gugitz' ältester Sohn Josef Anton wurde Advokat in Wien, blieb aber insofern mit Kärnten verbunden, als er ein Stipendium für Kärntner Studenten stiftete. Über den Bruder Anselm Gugitz ist weiter nichts bekannt, als dass dessen Sohn Gustav (9. April 1874 bis 3. März 1964, jeweils in Wien) ein angesehener Volkskundler und Kulturhistoriker

mit besonderem Bezug zu Kärnten wurde.<sup>9</sup> Zu ihm kommen wir später zurück.

Der jüngste Sohn des Josef war, wie schon erwähnt, Gustav Gugitz (10. Mai 1836 in Klagenfurt bis 17. Juli 1882 in Wien), der sich zu einem anerkannten österreichischen Architekten entwickelte, jedoch schon sehr früh, im Alter von 46 Jahren starb. Möglicherweise war ein Unfall in jungen Jahren für seine berufliche Entwicklung von Bedeutung: Im Klagenfurter Gymnasium, das er nach der Volksschule als erste weiterführende Schule besuchte, traf ihn ein Schulkollege unbeabsichtigt mit einem Stein ins Auge, sodass der blondgelockte, lebensfrohe und gutmütige Junge sich, auf ärztliche Anordnung, längere Zeit in einem dunklen Raum aufhalten musste. Ganz offensichtlich gewöhnte er sich daran, künftig nachts zu arbeiten und tat dies sowohl in den Studienjahren wie auch später im Beruf.

Nach dem Gymnasium sowie der Schule der Landwirtschaftsgesellschaft, die später in die Unter-Realschule umgewandelt wurde, trat er im Herbst 1852 in das Polytechnische Institut in Wien ein, wobei er neben den üblichen vorgeschriebenen Fächern zusätzlich das Fach Technologie bei Baron Kulmer von Rosenbichl hörte, von Professor Simony Zeichenunterricht erhielt und Italienisch lernte.

1855 wollte er sich der Montanistik widmen, hörte im Jahr 1856 Wasser- und Brückenbau an der Universität Wien, strebte 1857 nach seinem letzten Jahr an der Polytechnik eine Karriere als Eisenbahn-Ingenieur an, studierte dann aber doch noch ein Jahr lang Chemie und Landwirtschaft. Nebenbei lernte er, vorzugsweise nachts, das Zitherspiel. Im August 1857 beteiligte er sich am praktischen Ausflug für Bauprojekte nach Mähren, Polen, Schlesien, wobei er einen Besuch bei seinem Bruder Anselm in Prag anhängte, mit welchem er einen Ausflug nach Teplitz unternahm. Im Anschluss an diesen Ausflug traf er die Entscheidung, sich dem Bauwesen zu widmen.

Seine erste praktische Stelle nahm Gustav Gugitz beim Bau- und Steinmetzmeister Joseph Kranner (1801–1871) an der Votivkirche in Wien an. Schließlich trat er – mit ausnahmsweiser Genehmigung unter der Zeit – im April 1858 in die Akademie der Bildenden Künste ein und arbeitete intensiv am Stadterweiterungsplan von Wien.

Schon am 2. August 1858 erhielt er das erste Künstlerzeugnis. Im Herbst 1859 belegte er an der Universität Vorlesungen über Kunstgeschichte und Archäologie, arbeitete an Entwürfen zu Holzbauten, trat

Das Wiener Opernhaus kurz nach Baubeginn im Jahr 1863 (*Wien Museum*)



auch dem Photographischen Verein bei, um so an Reproduktionen zu gelangen, die schwer zugängliche hervorragende Bauwerke zeigten. Am meisten beeindruckte ihn die Renaissancezeit mit ihren Baukunstwerken, er studierte Johann Joachim Winckelmann, die Schriften von Gotthold Ephraim Lessing sowie Vitruv<sup>10</sup> und trat dem Albrecht-Dürer-Verein in Wien bei. Von der Akademie wurde er mit einem Preis ausgezeichnet und konnte so mit seinem Vater im Jahr 1860 eine Reise in die Schweiz unternehmen, die ihm zahlreiche Baulichkeiten näherbrachte.

Als einer der tüchtigsten Schüler der Akademie wurde er nun in das Atelier der Professoren Eduard van der Nüll (1812–1868) und August Sicard von Sicardsburg (1813–1868) aufgenommen, wobei er sich vorrangig mit dem Bau des k. k. Hofoperhauses in Wien zu beschäftigen hatte. Ihm wurden die technischen und Konstruktionsarbeiten übertragen, worauf er aufbauen konnte, als im Jahr 1868 die beiden Baukünstler starben. Er war es, der nach dem Ableben der beiden die Oper mit Bravour fertigstellte, wie ein Zeitgenosse erklärte:

*Gugitz, der tüchtigste Schüler jener Meister, ein überaus bescheidener junger Mann, ist der Leiter und Fortführer des Baues seit dem Tode der beiden Erbauer und ihm allein gebühret das Hauptverdienst der raschen Vollendung unseres neuen Opernhauses.<sup>11</sup>*

Die neue Oper am Ring wurde am 25. Mai 1869 eröffnet. An diesem Tag wurde Gugitz vom Kaiser als besondere Anerkennung für

die Vollendung des Prachtbaues das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens verliehen.

Als Architekt war dies für ihn der endgültige Durchbruch. Zahlreiche Aufgaben standen in den nächsten Jahren auf seinem Plan: Für Philipp Haas & Söhne<sup>12</sup> plante Gustav Gugitz das Warenhaus am Stockim-Eisen-Platz in Wien ebenso wie 1870/71 die Villa Haas in Vöslau sowie das Warenhaus am Domplatz in Mailand, das prächtig gestaltet wurde. Auch den Umbau der Haas-Fabrik in Gumpendorf und die Errichtung von Arbeiterhäusern in Ebergassing übernahm er. Als das Theater an der Wien adaptiert werden musste, wurde er mit den Planungen beauftragt, weil man um seinen ausgezeichneten Geschmack und seinen Stil Bescheid wusste. Daraus ist ersichtlich, wie vielseitig seine Gestaltungsfreude war.<sup>13</sup>

Eines seiner prächtigsten Werke ist die Villa Lanna in Gmunden. Gugitz wurde im Jahr 1872 von Adalbert Franz Josef Freiherr von Lanna<sup>14</sup> mit Planung und Ausstattung beauftragt. Nach Vorbildern der italienischen Hochrenaissance wurde das Anwesen ein richtiges Gesamtkunstwerk, das eine Einheit von Architektur, Plastik, Malerei, Ornamentik, Kunsthandwerk und letztlich Gartenkunst in Wechselwirkung zur umgebenden Natur zeigt. Die Villenanlage zählt heute zu den bedeutendsten des österreichischen Historismus und steht natürlich unter Denkmalschutz.<sup>15</sup>

Ende des Jahres 1871 erhielt Gugitz den Auftrag, unter der Ägide des Architekten Carl von Hasenauer (1833–1894), die Bauten für die Weltausstellung 1873 in Wien zu planen und herzustellen.

1878 entwarf er die Ackerbau- und Bergschule in Klagenfurt sowie ebendort das Landesmuseum Rudolphinum, welches in den Jahren 1879 bis 1884 errichtet wurde; bis dahin war das Museum im Landhaushof untergebracht. Beide Planungen tätigte er für seine Geburtsstadt unentgeltlich. Zu dieser Zeit war er bereits seit September 1875 Direktor der k. k. Bau- und Maschinen-Gewerbeschule in Wien, die er aber im Laufe der nächsten Jahre auf Grund fehlender Finanzmittel nicht nach seinen Vorstellungen ausbauen konnte.

Privat hatte ihn sein Weg von Klagenfurt, wo die Familie zuletzt im Haus Nr. 105 am Neuen Platz an der Ecke zur Pernhartgasse gewohnt hatte und wo Gustav auch geboren worden war, in die Welt hinausgeführt. Er hatte in halb Europa die Glanzlichter der Architektur kennengelernt und war ein erfolgreicher Architekt geworden. Einige seiner Bildungsreisen hatte er gemeinsam mit seinem von ihm sehr geliebten



Die Lanna-Villa in Gmunden mit der wunderbaren Gartengestaltung. Die Anlage wurde ab 1872 gebaut und im Jahr 1984 unter Denkmalschutz gestellt. (Foto: Bundesdenkmalamt)



Das Landesmuseum Rudolphinum in Klagenfurt wurde 1878/79 von Gustav Gugitz geplant.  
(Foto: Johann Jaritz, 2008)



Vater unternommen, etwa im August 1860, als die beiden Salzburg und eine ganze Reihe von deutschen und schweizerischen Städten besuchten. Groß war daher seine Trauer, als sein Vater am 12. September 1872 starb, die Mutter nicht einmal zwei Jahre später am 20. Juni 1874. Freunde sprachen von einer kindlichen Liebe zu seinen Eltern. Dementsprechend fiel die von ihm selbst geplante und im Mai 1875 verwirklichte Familiengruft in Grinzing aus, hergestellt aus schwarzem und grauem italienischem Marmor.

Im Oktober 1873 verlobte Gustav Gugitz sich in Morcote am Luganer See im Schweizer Tessin mit Susanna Martinetti. Am 9. Juni 1874, zwei Wochen vor dem überraschenden Tod seiner Mutter, heirateten die beiden in Wien. Die Feier fand im Haus der Schwiegereltern Martinetti in Wien-Döbling statt. Dem Paar waren vier Töchter beschieden, ein Sohn starb im Jahr 1880. Eine der Töchter war Marie, die später als verheiratete Heß in den 1950er Jahren ausgehend von den Tagebuchaufzeichnungen und Briefen ihrer Vorfahren eine Chronik verfasste und diese ihrer Enkelin Andrea Zimmer hinterließ.<sup>16</sup>

Die Gesundheit von Gustav Gugitz war seit längerem angegriffen, auch Aufenthalte am Luganer See brachten keine Besserung. Am 17. Juli 1882 starb er in seinem Hause in der Donaugasse Nr. 29 in Wien-Döbling vormittags im Beisein seiner Familie. Seine letzte Ruhestätte fand er in der von ihm selbst gestalteten Familiengruft am Grinzinger Friedhof.<sup>17</sup>

Noch ein Mann aus dieser interessanten Hüttenberger Bürgerfamilie soll näher betrachtet werden. Er hieß ebenfalls Gustav und war Sohn des Anselm Gugitz bzw. Neffe des Architekten Gustav Gugitz. Am 9. April 1874 in Wien geboren, studierte er nach der Mittelschule an der Universität Wien Theatergeschichte und lebte vor dem Ersten Weltkrieg vom Vermögen seiner reichen Kärntner Familie als Literat und Privatgelehrter. Die Inflation nach dem Krieg bewirkte eine Verarmung der Familie und Gugitz musste in Verlagsgeschäften, Antiquariaten und schließlich als Angestellter der Wiener Stadtbibliothek sein Einkommen verdienen. Diese Tätigkeit fand nach dem Zweiten Weltkrieg ein Ende, weil bekannt wurde, dass Gugitz schon im Jahr 1926 als überzeugter Faschist der NSDAP beigetreten und für sein Amt als Bibliothekar von Wien nicht mehr tragbar war. – Kurios, wenn man bedenkt, dass trotz dieses Umstandes eine Straße nach ihm benannt wurde. Aber dazu später.

Dieser Gustav Gugitz hinterließ als Wissenschaftler ein umfangreiches Werk. In 371 Schriften arbeitete er insbesondere an der Wiener Stadtgeschichte. Dadurch erwarb er sich als Kulturhistoriker große Anerkennung, er entwickelte sich geradezu zum „Historiografen der Wiener“. 6.000 Titel umfasste seine Sammlung an Schriften über die Stadt, die heute in der Wienbibliothek im Rathaus untergebracht sind. Sein Arbeitsbereich erstreckte sich aber über ganz Österreich, wie zahlreiche Schriften belegen. Erwähnt seien grundlegende Arbeiten über das Volksbrauchtum<sup>18</sup> oder religiöse Gnadenstätten<sup>19</sup> in ganz Österreich. Nebenbei war er als Literaturhistoriker tätig, verfasste etwa 1909 *Das Wertherfieber in Österreich*<sup>20</sup> und gab im Jahr 1910 einen Neudruck des 1815 anonym erschienenen pornografischen Romans *Schwester Monika erzählt und erfährt ...* heraus<sup>21</sup>, den er E. T. A. Hofmann zuschrieb. Eine ausgezeichnete Bibliografie über Gustav Gugitz findet sich im Kunstjahrbuch der Stadt Linz des Jahres 1965.<sup>22</sup>

Schon 1916 führten die politischen Ansichten von Gugitz zum Abbruch seiner Beziehungen zu seinem Freund, dem jüdischen Sammler und Privatgelehrten aus Prag, Max von Portheim (1857–1937). Allerdings katalogisierte Gugitz dessen wunderbare Bibliothek in den Jahren 1938 bis 1945 für die Wiener Stadtbibliothek.

Seiner politischen Ausrichtung nach war Gustav Gugitz ein Judenhasser und Vertreter des Arieriums. Bemerkenswert ist, dass sich dies in seinen wissenschaftlichen Werken nicht vordergründig bemerkbar macht, und es ist verständlich, dass ihm als Wissenschaftler Anerkennung zukam. Weniger verständlich sind die öffentlichen Auszeichnungen wie die Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien im Jahr 1959,

ein Ehrengrab am Gersthofer Friedhof oder die Tatsache, dass im Jahr 1966 im 19. Wiener Gemeindebezirk Döbling eine Straße nach ihm benannt wurde.<sup>23</sup> Es ließe sich in diesem Zusammenhang herrlich über die Einstellung der Österreicher zu den „braunen Vertretern“ einer vergangenen Epoche diskutieren, doch damit hat sich wesentlich treffsicherer ein anderer befasst, der in diesem Buch ebenfalls noch vorgestellt werden wird.

- 
- 1 Friedrich Münichsdorfer: *Geschichte des Hüttenberger Erzberges*. Klagenfurt 1870.
  - 2 F. X. Kohla: *Kärntens Burgen, Schlösser, Ansitze und wehrhafte Stätten*. In: *Kärntner Burgenkunde*, Band 1, Klagenfurt 1973.
  - 3 Als Gewerke wird in der Bergmannssprache ein Teilhaber an einem Bergwerk verstanden.
  - 4 Austria Forum online, [www.austria-forum.org/af/Biographien/Wurm,\\_Franz\\_Xaver](http://www.austria-forum.org/af/Biographien/Wurm,_Franz_Xaver), abgerufen am 7. 7. 2021.
  - 5 Geburtsbuch VII, VIII und IX der Klagenfurter Dompfarre für die Jahre 1827 bis 1836.
  - 6 Anton Kreuzer: *Tief in unserer Erde verwurzelt – Geschlechter und Schicksale von alten Kärntner Familien*. Landskron 1965.
  - 7 Anonymus: *Gustav Gugitz. Nekrolog*. In: *Carinthia I*, Klagenfurt 1884.
  - 8 <https://de.wikipedia.org/wiki/Kreuzbergl>
  - 9 Andrea Zimmer: *Die Familie Gugitz*. Manuskript. Wien 2001.
  - 10 Anonymus: *Gustav Gugitz. Nekrolog*. In: *Carinthia I*, Klagenfurt 1884.
  - 11 Ebenda.
  - 12 Der berühmte Unternehmer Philipp Haas (1791–1870) hatte 1825 eine Werkstätte zur Kleiderproduktion, 1831 eine weitere für Möbelstoffe und 1845 eine für Teppichproduktion gegründet, wobei die Teppichweberei Weltruhm erlangte. [https://de.wikipedia.org/wiki/Philipp\\_Haas\\_%26\\_S%C3%B6hne](https://de.wikipedia.org/wiki/Philipp_Haas_%26_S%C3%B6hne), abgerufen am 7. 7. 2021.
  - 13 Anonymus: *Gustav Gugitz. Nekrolog*. In: *Carinthia I*, Klagenfurt 1884.
  - 14 Sohn des böhmischen Großindustriellen Karl Adalbert Ritter von Lanna (1805–1866), auch Kaiserlich-königlicher Schiffmeister. [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_Adalbert\\_von\\_Lanna](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Adalbert_von_Lanna), abgerufen am 7. 7. 2021.
  - 15 <https://bda.gv.at/aktuelles/artikel/2008/05/gesamtkunstwerk-villa-lanna-gmunden>, abgerufen am 7. 7. 2021.
  - 16 Andrea Zimmer: *Die Familie Gugitz*. Manuskript. Wien 2001.
  - 17 Anonymus: *Gustav Gugitz. Nekrolog*. In: *Carinthia I*, Klagenfurt 1884.
  - 18 Gustav Gugitz: *Das Jahr und seine Feste im Volksbrauchtum Österreichs*. Studien zur Volkskunde. 2 Bände. Wien 1949–1950.
  - 19 Gustav Gugitz: *Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Ein topographisches Handbuch zur religiösen Volkskunde*. 5 Bände. Wien 1955–1958.
  - 20 Gustav Gugitz: *Das Wertberfeber in Österreich*. Eine Sammlung von Neudrucken. Wien 1908.
  - 21 E. T. A. Hofmann (zugeschrieben): *Schwester Monika erzählt und erfährt. Eine erotisch-psychisch-physisch-philantropisch-philantropische Urkunde des säkularisierten Klosters X. in S...* Herausgegeben von Gustav Gugitz, Wien 1910.
  - 22 Leopold Schmidt: *Gustav Gugitz Bibliographie*. In: *Kunstjahrbuch der Stadt Linz*, Linz 1965.
  - 23 *Gugitzgasse*, [www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gugitzgasse](http://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gugitzgasse), abgerufen am 7. 7. 2021. Nach der wissenschaftlichen Analyse einer Forschungsgruppe in den Jahren 2011 bis 2013 wurde der Straßenname als „Fall mit Diskussionsbedarf“ eingeordnet. Siehe auch: Peter Autengruber, Birgit Nemeč, Oliver Rathkolb, Florian Wenninger: *Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch*. Wien 2014, S. 27–29